GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Zum Begriff der Reinheit

Braun, Christina von

1997

https://doi.org/10.25595/1612

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Braun, Christina von: *Zum Begriff der Reinheit*, in: Metis : Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 6 (1997) Nr: 11, 6-25. DOI: https://doi.org/10.25595/1612.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ZUM BEGRIFF DER REINHEIT

Christina von Braun

Es gibt wohl wenige Begriffe, die eine solche Macht über das Denken von Individuen und Gemeinschaften ausüben wie der der Reinheit. Kaum ein Bereich - Religion, Politik, Sexualität, Naturwissenschaft, Kunst und Psychologie -, in dem er nicht eine Schlüsselstellung einnimmt. Dabei ist der Begriff der „Reinheit" nur in seiner Gegensätzlichkeit zum „Unreinen" zu definieren. „Rein ist, was nicht mit Unheilmacht geladen und daher verkehrsfähig ist."[1] Das bedeutet, daß der Begriff eben deshalb eine so wichtige Rolle spielt, weil er - je nach Bedarf - dazu dient, Abgrenzungen vorzunehmen und bestimmten Grundsätzen die Aura der „Wahrheit" zu verleihen, gegen die das „Unreine" als unwahr gilt. Diese Erkennntnis gilt für säkulare Zusammenhänge wie für religiöse. Tatsächlich haben wenige Begriffe so unbeschadet - wenn auch mit anderen Inhalten gefüllt - den abendländischen Prozeß der Säkularisierung überdauert. Wenn man Säkularisierung nicht als Überwindung des religiösen Denkens sondern als Verweltlichung religiöser Heilsbotschaften begreift, dann wird sogar deutlich, daß sich gerade im Begriff der „Reinheit" die Kontinuität christlichen Denkens im postchristlichen Zeitalter offenbart.

Dennoch hat sich mit dem, was unter „Reinheit" verstanden wird, ein Wandel vollzogen. Während der Begriff im vorchristlichen Kontext von Ambivalenz geprägt war - vergleichbar dem des „Heiligen" -, gewinnt er mit der Christianisierung und deren Folgen zunehmend an Eindeutigkeit. Er wird fast zu einem Synonym für die Eindeutigkeit selbst und die Aufhebung jeglicher Ambivalenz. Das schließt freilich nicht aus, daß die Botschaften, die der Begriff transportiert, in sich durchaus widersprüchlich sein können.

Vergleicht man den Begriff der „Reinheit" im christlichen Kontext mit seiner Bedeutung in der jüdischen Religion, so eröffnen sich einige denkbare Erklärungen für den Wandel, der sich mit diesem Begriff in der christlichen und säkularchristlichen Geschichte vollzogen hat. Die Reinheitsgesetze der jüdischen Religion beziehen sich im Großen und Ganzen auf zwei Bereiche: die Speisegesetze und die Gesetze, die im Zusammenhang mit dem Verbot stehen, Blut zu berühren. Die

---

[1] Wilfried Paschen, *Rein und Unrein.* Eine wortgeschichtliche Untersuchung der Vorstellungen im biblischen Hebräisch und ihres Fortlebens in Qumran und in der Rede Jesu, Diss. Würzburg 1968, S. 83.

Ritualgesetze, so schreibt Mary Douglas in ihrem Standardwerk zu diesem Thema, sind als „Zeichen" zu lesen,

> „die in jedem Moment zum Nachdenken über die Einheit, Reinheit und Vollkommenheit Gottes anregten. Die Meidungsvorschriften verliehen der Heiligkeit bei jeder Begegnung mit dem Tierreich und bei jeder Mahlzeit einen physischen Ausdruck. So gesehen, erscheint die Einhaltung der Speisegesetze als bedeutungsvoller Teil des großen liturgischen Aktes der Anerkennung und Anbetung, der im Tempelopfer kulminierte."[2]

Das jüdische Verbot, Blut zu berühren, leitet sich ab von dem strengen Gesetz, daß nur Gott, der Schöpfer, über das Blut, Symbol des Lebens, verfügen darf. Die Berührung mit dem Blut entspricht also einer Verunreinigung, die eine Grenzüberschreitung beinhaltet: die Überschreitung der Grenze zwischen menschlicher Ohnmacht und göttlicher Allmacht. Durch beide Reinheitsgesetze - sowohl die Speisegesetze als auch das Verbot, Blut zu berühren - vollzieht sich zugleich ein Akt der Vereinigung mit den anderen Mitgliedern der Gemeinde. D.h. in der jüdischen Religion bedeuten die Reinheitsgesetze einerseits die strenge Beachtung der Grenze, die den unvollkommenen Menschen von der Vollkommenheit Gottes *unterscheidet* und andererseits bedeuten sie die *Vereinigung* der menschlichen Gemeinschaft im Glauben an Gott und in der gemeinsamen Beachtung der Ritualgesetze.

In der christlichen Religion hingegen bezieht sich die „Reinheit" auf Rituale, die gerade die *Vereinigung mit Gott* ins Zentrum rücken: Entweder nimmt der Mensch einen „verklärten", vergeistigten Leib an, der ihn mit Gott vereint. Der Geist, so schrieb der Heilige Antonius an seine Schüler um 300 n. Chr.,

> „tut an ihnen Werke, wodurch sie ihre Seele und ihren Leib bezwingen mögen, auf daß beide gereinigt werden und in ihr Erbe kommen (...) Und er trennt uns von allen Früchten des Fleisches, die sich mit allen Gliedern des Körpers seit ihrer ersten Missetat vermischt haben."[3]

Oder der Gläubige wird rein, weil er sich mit dem Blut des Erlösers vereint. Das Blut des Erlösers ist rein, weil er in Keuschheit gezeugt wurde und aus dem unbefleckten Leib der Muttergottes hervorgegangen ist. Die Vereinigung mit diesem „reinen" Blut - in der Eucharistie - enthält wiederum das Versprechen einer Erlösung von der Unreinheit: der „Erbsünde", in der die menschliche Unvollkommenheit und Sterblichkeit enthalten ist. D.h. anders als in der jüdischen Religion, beinhaltet das Gesetz der Reinheit in der christlichen Religion die *Aufhebung* der

---

2 Mary Douglas, *Reinheit und Gefährdung*. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu. Übers. v. Brigitte Luchesi, Frankfurt/M. 1988. S. 78.

3 Zit. n. Peter Brown, *Die Keuschheit der Engel*. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit im frühen Christentum, aus dem Englischen von Martin Pfeiffer, München (dtv) 1994, S. 237.

Grenze, die zwischen der Vollkomenheit Gottes und der Unvollkommenheit des Menschen besteht. Denn, so schreibt ein Kirchendogmatiker:

> „Wie der Honig seine eigene Unvergänglichkeit der Frucht verleiht, die in ihn gesenkt wird, so vermittelt uns der Leib des Herrn, der sich mit uns vereint, auch einige Samenkörner der Unsterblichkeit, die er sich verdient hat, und das besondere Recht auf das Ewige Leben."[4]

Die christliche Vorstellung, daß es für den Menschen möglich sei, die Vollkommenheit Gottes zu erreichen - durch die Vergeistigung oder durch die Berührung mit dem „reinen" Blut des Erlösers - steht in enger Beziehung zu einem Spezifikum christlicher Reinheit, die Enthaltsamkeit besagt. Keine andere Religion kennt eine solche Idealisierung der Askese wie das Christentum. In diesem Kontext kommt dem „reinen" Blut der Märtyrer und der Jungfrauen eine wichtige Rolle zu: Zahlreich sind die Vorstellungen, die sich mit dem heilbringenden Blut der Märtyrer verbinden (von San Gennaro zum Beispiel, dem Schutzheiligen der Stadt Neapel, dessen Blut sich jedes Jahr erneut verflüssigt); und ebenso häufig stößt man in der Geschichte des Christentums auf die Hoffnung, daß es genügt, sich mit einer Jungfrau zu vereinigen, um von einer bösen Krankheit, vor allem der Syphilis, befreit zu werden.[5] Im frühen Christentum, so hat Peter Brown an Beispielen aus dem 1. und 2. Jahrhundert dargestellt, diente das Ideal der Enthaltsamkeit, das oft extreme Formen annahm und als Mittel zur Überwindung der Gesetze des Todes wie der weltlichen Gesellschaft mit ihren Sklaven, ihren Reichen und Armen galt, vornehmlich der Darstellung des „Eigenen", das diese Religion von den anderen Religionen unterscheidet. Schon die jüdische Religion hatte mit ihren spezifischen Reinheitsgesetzen und dem Bild einer „disziplinierten Sexualität", eine ähnliche Anziehungskraft auf die antike Welt ausgeübt.[6] Später erhält die christliche Abstinenz eine wichtige Bedeutung als Beweis für Vergeistigung und Überwindung von Körperlichkeit.

Von diesem christlichen Ideal einer Reinheit, die vor allem sexuelle Entsagung bedeutete, wird sich später im säkularen Kontext eine Form von „Enthaltsamkeit" ableiten, die sich gerade auf den Körper und Körperlichkeit beruft. Es entsteht eine Form von „post-christlicher" Reinheit, die nicht mehr sexuelle Abstinenz fordert, sondern den Verkehr mit dem „Fremden" verbietet. Am offensichtlichsten wird die Maxime von der „Reinhaltung" des Blutes im rassistisch-antisemitischen

---

4 P. Segneri, *Il Cristiano istruito nella sua legge: Ragionamenti morali* (Venedig: Baglioni 1773), zit. n. Piero Camporesi, The Consecrated Host - A Wondrous Excess, in: Michel Feher, Ramona Nadaff, Nadia Tazi (Hg.), Fragments for a History of the Human Body, New York (Zone Books) 1989 Part I, S. 227.

5 Vgl. die große Untersuchung des Theologen Hermann L. Strack, *Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit*, 8.Aufl., Leipzig (J.C. Hinrichs'sche Buchhandlung) 1911, u.a. S. 75f.

6 Peter Brown, *Die Keuschheit der Engel* (s. Anm. 3), S. 74f.

Kontext. Sie steht an erster Stelle unter den *Zehn deutschen Geboten* im „Antisemiten-Katechismus" (1887) von Theodor Fritsch:

> „Erstes Gebot:Du sollst Dein Blut reinhalten. - Erachte es als ein Verbrechen, Deines Volkes edle arische Art durch Juden-Art zu verderben. Denn wisse, das jüdische Blut ist unverwüstlich und formt Leib und Seele nach Juden-Art bis in die spätesten Geschlechter."[7]

So sehr sich die jüdischen und christlichen Vorstellungen von „Reinheit" auch unterscheiden mögen - ja, Gegensätze darstellen -, eines ist ihnen doch gemeinsam: Hinter dem Begriff der Reinheit verbirgt sich letztlich immer eine Vorstellung von der Einheit und Abgeschlossenheit der Gemeinschaft, die in den Riten vieler Kulturen als ein individueller Körper erscheint. Das nachzuweisen, verdanken wir den Arbeiten von Mary Douglas, die unter diesem Aspekt ganz unterschiedliche Gemeinschaften untersucht hat. D.h. was sich letztlich hinter der Reinheit verbirgt, ist eine Definition von dem, was die Gemeinschaft zu einer „Einheit" werden läßt. Es sind Gesetze, die die *Gemeinsamkeit* ebenso betonen wie den *Ausschluß* von allem oder allen, die als „unrein" oder als verunreinigend bezeichnet werden. (So verbirgt sich hinter dem Ausschluß von Frauen aus dem öffentlichen Leben der christlichen Kirche, der sich erst mit der Etablierung der Kirche durchsetzte, letztlich der Versuch, das Leibliche selbst aus der Gemeinschaft zu verbannen.[8]) Mit anderen Worten: Die Gesetze der Reinheit dienen letztlich dazu, dem Kollektivkörper, der über keine genau definierten Grenzen verfügt, dennoch den Anschein einer körperlichen Geschlossenheit zu verleihen. Den Indiviualkörper umschließt eine Haut, und er wird zusammengehalten von einem dichten Netz von Nervensträngen und Blutadern, die ein geschlossenes „System" darstellen und durch die ein und dasselbe Blut pulsiert. Eben diese Eigenschaften von Einheitlichkeit, über die der Kollektivkörper nicht verfügt, werden durch die Gesetze der Reinheit hergestellt, die in allen Gesellschaften der Homogenisierung des Eigenen und der Abgrenzung gegen die „anderen" dienen. Nicht durch Zufall war eines der Schlagworte des Antisemitismus in der Donaumonarchie mit ihrem Vielvölker- und Sprachenstaat „Durch Reinheit zur Einheit"[9]. Das Schlagwort ließe sich aber auch umdrehen - „Durch Einheit zur Rein-

---

7 Theodor Fritsch, *Antisemiten-Katechismus*. Eine Zusammenstellung des wichtigsten Materials zum Verständnis der Judenfrage, Leipzig 1887, S. 313.

8 „Die in Elvira [um 300 n.Chr.] versammelten Bischöfe widmeten 34 von ihren 81 Entscheidungen Fragen der Ehe und sexueller Vergehen; ein Viertel ihrer sämtlichen Entscheidungen bedeutete die Durchsetzung größerer Kontrolle als bisher gegenüber den Frauen der christlichen Gemeinschaft." Peter Brown, *Die Keuschheit der Engel* (s. Anm. 3), S. 220.

9 Es war das Schlagwort der Bewegung des „alldeutschen" Antisemiten Georg Ritter von Schönerer (1842-1921), der für den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich eintrat. Als Katholik wurde er auch zum Vorkämpfer der „Los-von-Rom-Bewegung" und trat zum Protestantismus über. Sein Feindbild vom „Juden" als dem „Fremdkörper" eines deutschen Einheitsstaates übte einen wichtigen Einfluß auf Hitler aus.

heit" -, will man die Funktion von Uniformen, von Truppen im Einheitsschritt usw. begreifen. Auch hier geht es darum, dem Gemeinschaftskörper den Anschein eines geschlossenen und einheitlichen Individualkörpers zu verleihen.

Die Reinheit, das Heilige und das Opfer

Damit wird aber auch deutlich, weshalb der Begriff der Reinheit in so enger Beziehung zum „Opfer" und zum „Heiligen" steht. Während die Opferhandlungen auf die eine oder andere Weise immer eine Ausschlußhandlung darstellen - egal, ob das Opfer (als Sündenbock) aus den eigenen Reihen genommen oder dem Fremden zugerechnet wird [10] -, bezeichnet das „Heilige" die Wirkungsmacht des Eigenen. Das gilt vor allem für den christlichen Kontext, wo der Begriff fast zu einem Synonym für das Gute geworden ist. Diese eindeutige Bedeutung, die dem „Heiligen" im Christentum eigen ist, findet sich keineswegs in allen Kulturen.

Allgemein bezeichnet der Begriff des „Heiligen" das, was mit göttlichen Kräften zusammenhängt. Das können magische Kräfte sein, die einem Objekt oder einem Berg oder einer Person innewohnen. In vielen Kulturen werden damit gute wie gefährliche Kräfte bezeichnet. Das Wort „haila" in der urgermanishen Sprache benannte Kräfte, die sowohl nützlich als auch schädlich sein konnten. D.h. eigentlich ist „Heiligkeit" das, was mit besonderer Kraft erfüllt ist, gleichsam das Übermächtige. Da, wo der Begriff in dieser Doppelbedeutung auftaucht, gilt es, das Gute vom Schlechten zu *trennen,* und diese Trennung wird wiederum durch Opferhandlungen oder durch Reinigungsrituale vollzogen. In dieser Hinsicht ist die Etymologie des Wortes „rein" aufschlußreich: Aus d. mhd. *„reine"*, ahd. *reini,* as. *hreni*, auch in gt. *hrains*, anord. *hreinn*, afr. *hrene*.stammend, bedeutet das Wort ursprünglich „gesiebt, gesäubert" (vergleichbar dem Wortstamm „krei": „scheiden, sichten" (v. gr. *„krino*, l. *cernere*, die Wörter f. „Sieb"). [11] Im Wort „rein" steckt also auch die Bedeutung von „herein" oder „hereinnehmen", die zugleich Ausschluß und Einschluß beinhaltet.

Dabei ist es vielen Kulturen eigen, daß der Schmutz, oder das Unreine überhaupt erst rituell eingeführt, sichtbar gemacht werden, daß seine Übermacht *gezeigt* werden muß, damit das Unreine durch das Opfer abgespalten werden kann. René Girard zitiert in diesem Zusammenhang Kulturen, in denen sich der König oder der Priester vor den Weihehandlungen den schlimmsten Sünden und Tabuverletzungen unterziehen muß - Selbstbeschmutzung oder Inzest z.B. -, damit er

---

[10] René Girard hat in seiner Untersuchung über das „Heilige und die Gewalt" an vielen Beispielen dargestellt, wie nahe in diesem Sinne das Eigene und das Fremde (oder Unreine) zueinanderstehen. vgl. René Girard, *Das Heilige und die Gewalt*, Aus dem Französischen von Elisabeth Mainberger-Ruh, Frankfurt/M. (Fischer) 1992.

[11] Vgl. u.a. O. Gaupp, *Zur Geschichte des Wortes „rein"* (Diss. Tübingen 1920), u. L.Wolff, Zeitschrift für Deutsches Altertum und deutsche Literatur 67 (1930), 263-271.

anschließend als die Verkörperung des Bösen und Unreinen symbolisch aus der Gruppe ausgestoßen werden kann.[12] Auf diese Weise wird die Reinheit der Gruppe, des Kollektivs gesichert. Solche Rituale, auf denen letzlich alle Opferhandlungen basieren, haben die Funktion, die Gruppe als Einheit zu konstituieren: erstens durch den Ausschluß des Unreinen und zweitens durch die Kanalisierung von Gewalt nach Außen. Es entsteht durch die Opferhandlung gleichsam eine übergeordnete Gewalt im Sinne von Ordnungsmacht. An die Stelle von Gewalttätigkeit tritt Gewalt in Form von Herrschaft bzw. ein Gewaltmonopol des Gemeinschaftskörpers: ein Akt, der die Gewalt innerhalb der Gemeinschaft bannen und in einen Konsens zwischen den Individuen verwandeln soll. Oft geht die Opferhandlung mit einem Essensvorgang einher, der - ähnlich der Eucharistie - die Konstituierung der Gruppe als Gemeinschaft betont. Das gemeinsam getötete und verzehrte Opfer wird zum Garanten der Einheit der Gemeinschaft.

Mit der Durchsetzung der abendländischen Schriftkultur - und damit einhergehend: mit der Christianisierung - verliert das Wort „heilig" allmählich seine Doppelbedeutung. Es bezeichnet zunehmend nur noch die guten Kräfte, die als Gegensatz zu allem Unheiligen verstanden werden. Freilich haben sich auch im Christentum - vor allem im Volksglauben - viele Rituale erhalten, in denen das Heilige und Unheilige engstens miteinander verbunden blieben. Der Theologe Hermann L. Strack hat um die Jahrhundertwende in seiner Untersuchung über „Das Blut im Glauben und Aberglauben der Völker"[13], durch die er einer Neubelebung antisemitischer Ritualmordbeschuldigungen zu begegnen versuchte, zahlreiche Beispiele dafür zusammengetragen. So habe sich im Volksglauben bis lange in die Neuzeit die Vorstellung gehalten, daß heilsame Kräfte vom Blut der Hingerichteten ausgehen. Deren Blut symbolisierte das Böse, das es vom Kollektivkörper abzuspalten galt. In diesem Ausschlußvorgang sollte es Heilung bringen - nicht nur für den Kollektivkörper sondern auch für den einzelnen, der hoffte, durch die Berührung mit dem Blut der Hingerichteten von Epilepsie und anderen Krankheiten geheilt zu werden. (Mag sein, daß die Faszination, die die Hinrichtungen der Französischen Revolution ausübten - obgleich mit der Einführung der Guillotine der Tod in Serie ging - noch ein Überbleibsel dieses Glaubens an die heilsamen Kräfte des Blutes auf dem Schafott war.)[14]

Nicht nur das „Heilige" verliert seine Doppelbedeutung von Gut und Böse mit der Verbreitung der Schrift, die eine Botschaft der Abstraktion und Vergeistigung transportierte, auch der Begriff der „Reinheit" nimmt zunehmend eindeutige Züge an: Das Eigene - oder Reine - braucht in diesem Zusammenhang nicht in Unreines verwandelt zu werden, um den Ausschluß zu ermöglichen, sondern das Eigene gilt à priori als „rein" und wird als solches dem Fremden als dem Unreinen gegen-

---

12 Vgl. Girard, *Das Heilige und die Gewalt*, (s. Anm. 10).

13 Hermann L. Strack, *Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit* (s. Anm. 5).

14 Vgl. Martin Burckhardt, *Der König ist tot*, in: Lettre International, Berlin, Dez. 1996.

übergestellt. Solche Denkmuster haben sich bis in die Jetztzeit erhalten. In den säkularen Industriegesellschaften der Moderne, gibt es keinen - zumindest keinen deutlich formulierten - Konsens über die Kategorien von Gut und Böse. (Viele Bilder wie etwa das der „sexuell emanzipierten Frau", sind sogar positiv *und* negativ konnotiert: als zugleich „lebendig" und „unheilvoll"[15]). Dennoch gibt es einen Konsens darüber, daß Sauberkeit, Hygiene und Gesundheit das Gute darstellen, während alles, was unter den Begriff des Schmutzes fällt, dem Bösen und Fremden angehört. Das erscheint fast wie eine Tautologie. Wie sehr es sich dennoch um ein „Gesetz" des kollektiven Imaginären handelt, das der Konstituierung der Kollektivgemeinschaft dient, kann man in vielen Situationen beobachten: An Orten, die uns fremd sind und deren Sprache wir womöglich nicht sprechen, nehmen wir den Schmutz unendlich deutlicher wahr als in der eigenen Stube. Auch neigen wir dazu, Gefühle von Fremdheit in einer Umgebung (oder einer fremden Person gegenüber) mit Worten und Bildern zu umschreiben, in denen von mangelnder Sauberkeit (oder schlechtem Geruch) die Rede ist. Solche Gefühle haben zumeist wenig mit der Realität zu tun, wohl aber mit einer Prägung, die das Fremde mit dem Schmutz - also dem Unreinen - gleichsetzt.

Reinheitsvorschriften

Zu den Reinheitsvorschriften, durch die das Heilige in Gut und Böse aufgeteilt wird, gehören nicht nur die Opferhandlungen, sondern auch bestimmte Verhaltensmuster. Darunter gibt es „prophylaktische" Handlungen und solche, die wieder in den Zustand der Reinheit zurückführen können. Zu den prophylaktischen Reinheitsvorschriften gehören: das Fernhalten von Befleckung, wobei diese sich zumeist auf den Umgang mit Toten, bzw. die sexuelle Askese und den Verzicht auf bestimmte Speisen beziehen - etwa das Schweinefleisch in der jüdischen Religion und im Islam. Zu den Reinheitsvorschriften kann auch das Fasten gehören, wobei das Fasten sowohl als prophylaktische Handlung verstanden werden kann (im Sinne der Askese), als auch der Reinigung von Befleckung oder Sünde dient. Im zweiten Fall handelt es sich um eine Entsühnungsreinigung. Fast alle Religionen kennen Entsühnungsreinigungen durch Wasser. Dazu gehört auch die christliche Taufe, vor allem im Urchristentum, wo die Taufe des Erwachsenen zugleich Glaubensbekenntnis darstellt. In vielen Fällen paarte sich hier die Taufe mit einem

[15] Die ersten Werke, in denen sich diese Ambivalenz der Moderne über das zugleich heilbringende und unheilvolle Weibliche deutlich ausdrückt, sind Jules Michelets „Die Hexe" und Prosper Mérimées „Carmen". Beide Werke erscheinen fast zeitgleich Mitte des 19. Jahrhunderts und dienen als Urbild für die neuen „dämonischen" und hochvalorisierten Weiblichkeitsentwürfe des späten 19. Jahrhunderts, wie sie in Kunst und Literatur vor allem in den Salomes, Judiths und der Sphinx ihren Ausdruck finden.

Gelübde der Enthaltsamkeit[16], so daß aus der Entsühnungsreinigung zugleich eine „prophylaktische" Form der Reinheit wurde.

Die Reinigungs- und Entsühnungshandlungen können auch durch das Feuer vollzogen werden. So etwa bei Kulturen, die ihre Toten verbrennen - darunter vornehmlich Kulturen ohne Schrift.[17] Hier geht das Individuum auf im Gemeinschaftskörper. Unter manchen Indianerstämmen des Amazonas wird nicht nur der Leichnam des Verstorbenen verbrannt und die Asche in den Fluß gestreut, auch sein gesamtes Hab und Gut wird vernichtet, die Fußspuren, die er hinterließ, werden von den Sandwegen entfernt, der Holzpfosten, an dem seine Hängematte hing, wird solange bearbeitet, bis nichts mehr von der Stelle, an der sie befestigt war, zu sehen ist. Sein Name darf nicht mehr erwähnt werden. D.h. die „Reinigung" besteht darin, alle Spuren, die die Erinnerung an den Verstorbenen wachhalten könnten, auszulöschen. Auf diese Weise bewegt sich der Gemeinschaftskörper in einer permanenten Gegenwart, die die Vergänglichkeit per se ausschließt. Relikte dieser Riten finden sich auch in Schriftkulturen, z.B. im antiken Griechenland, wo das Haus des Verstorbenen gereinigt, der Herd gelöscht, und das Feuer neu entfacht werden mußten.

Mit der Durchsetzung eines Denkens, das von den Gesetzen des geschriebenen Wortes geprägt ist, gewinnt jedoch gerade die *Erinnerung* für die Vorstellung eines unsterblichen Gemeinschaftskörpers an Bedeutung. Das Kollektiv definiert sich nun nicht mehr durch den Ausschluß der Toten, sondern gerade durch die Bewahrung der Erinnerung an die Verstorbenen. Das kulturelle Gedächtnis wird zum Garanten für die Kontinuität der Gemeinschaft. Gleichzeitig entsteht die Vorstellung, daß die Reinheit in den Gesetzen zu suchen ist, die der Geistigkeit und Abstraktion der Schrift entsprechen. Diese zunehmend geistige Bedeutung des Begriffs der „Reinheit" wird wiederum die Aufhebung der Ambivalenz von Begriffen wie „rein" und „heilig" zur Folge haben. Das zeigt sich auf allen Gebieten, auf denen der Begriff der Reinheit eine Rolle spielt. Sie sollen hier noch kurz - und ohne Anspruch auf Vollständigkeit - skizziert werden.

---

16 Vgl. Peter Brown, *Die Keuschheit der Engel* (s. Anm. 3), S. 98-117.

17 Wenn sich heute auch im christlichen Abendland an vielen Stellen die Feuerbestattung durchgesetzt hat, so bedeutet das natürlich nicht, daß die Schrift ihre prägende Bedeutung für das Abendland verloren hätte. Es bedeutet nur, daß bestimmte Qualitäten der Schrift - etwa die der Vergeistigung und Abstraktion - ihre Schlüsselfunktion für die Gemeinschaftsbildung verloren haben.

Gebiete der Reinheit

Religion

Im religiösen Zusammenhang bedeutet „Reinheit" ursprünglich das Freisein von kultisch Befleckendem, d.h. dem negativ Numinosen[18]. Es besteht, wie oben beschrieben, eine enge Beziehung der Reinheit zum Heiligen und damit der Beziehung zu Gott. bzw. einer Bindung an Gott. In fast allen Religionen beziehen sich die Reinheitsgesetze auf die Berührung mit den Toten bzw. auf geschlechtliche Vorgänge. Die Bestattungsregeln (als Ritualisierung von permanenter Gegenwart oder als Gedächtniskult) sowie die Regeln, die sich auf das Verhältnis der Geschlechter bzw. die Reproduktion beziehen, sind konstitutiv für das Leben und die Kontinuität einer Gemeinschaft. Unrein ist, was mit der unheilwirkenden Sphäre des Todes in Berührung bringt. Unrein kann aber auch das sein, was an die Sterblichkeit erinnert, nämlich die Fortpflanzung, die Generationenablösung. In einigen Kulturen gilt die Sexualität nur dann als verunreinigend, wenn sie nicht nach bestimmten, domestizierenden Regeln vollzogen wird; in anderen Gemeinschaften jedoch - vor allem in einigen christlichen - galt sie als schlechthin verunreinigend und wurde mit dem Tod gleichgesetzt. Gerade weil die Geschlechtlichkeit in vielen Gesellschaften als „Heilmittel" gegen die Vergänglichkeit des Körpers galt, wurde sie im Christentum mit dem Tod gleichgesetzt; sie galt als Gegensatz zum „reinen Geist", der die wahre Vermählung, nämlich mit Gott und der Unsterblichkeit ermöglichte. Über die „Enkratiten"[19] schreibt Peter Brown:

> „Das komplizierte System disziplinierter Sexualität, das die christlichen Gemeinden vom Judentum geerbt hatten und auf dessen Einhaltung sie ihren Anspruch auf Bewunderung in der Heidenwelt gegründet hatten, wurde bedeutungslos gemacht. Die Sexualität war nicht dazu da, um in disziplinierter Weise gebraucht zu werden: sie war nur dazu da, daß man ihr entsagte."[20]

Die Beziehung zwischen dem Heiligen und dem Reinen kann sehr unterschiedliche Formen annehmen, wie schon der Vergleich zwischen der jüdischen und der

---

[18] Das Numen: v. latein. „nuere", sich neigen, nickend: ein Willens- oder Wirkungsausdruck, der auf ein göttliches Wesen ohne persönlichen Gestaltcharakter übertragen ist, um dann die Gottheit selbst zu bezeichnen. R. Otto hat davon das Wort „numinos" gebildet, das die spezifische Erlebnisform des Heiligen (bzw. des Dämonischen) - im Unterschied zum ethisch Vorbildlichen - in seiner Ambivalenz von Gut und Strafend kennzeichnen soll. (vgl. R. Otto, *Das Heilige*, 20. Aufl., 1958).

[19] „Enkratiten": von *enkrataia*, Enthaltsamkeit, Form des frühen Christentums, die in Syrien verbreitet war: „Die Enkratiten erklärten, daß die christliche Kirche aus Männern und Frauen zu bestehen hatte, die im strengen Sinne „enthaltsam" waren: sie hatten den Trieb gezügelt, miteinander Geschlechtsverkehr zu haben. Dieser grundlegenden Enthaltsamkeit fügten die Enkratiten Einschränkungen der Diät, die Enthaltung von Fleisch- und Weingenuß hinzu." Peter Brown, *Die Keuschhheit der Engel* (s. Anm. 3), S. 107.

[20] Ebd., S. 110.

christlichen Religion zeigt. In der Hebräischen Bibel (oder dem Alten Testament) ist all das unrein, was nicht mit Gott in Beziehung steht: die Speisen, die er verbietet; die Verletzung der Gesetze, die er vorschreibt (der Ehebruch z.B.). Unrein sind aber auch die Opfertiere oder Kultbilder anderer Religionen sowie das fremde Land selbst. „Reinheit" beinhaltet also gleichsam das Gebot der *Abgrenzung* der Gemeinschaft gegen die anderen. Ganz anders im Christentum, in dessen Zentrum der Missionsgedanken steht. In der christlichen Religion geht es darum, die anderen Länder und anderen Religionen in das *Eigene zu überführen* - aus dem Ausland also Inland zu machen. So werden die „anderen", die Indianer z.B., als „unrein" deklariert. Lassen sie sich jedoch taufen, verlieren sie ihre Unreinheit. Andernfalls werden sie freilich ermordet. Es geht also weniger um eine Abgrenzung gegen den Anderen als um eine Auslöschung des anderen, soweit er sich der Integration in den Gemeinschaftskörper entzieht.

Während in der jüdischen Religion die Reinheit - d.h. die Zugehörigkeit zu Gott - immer wieder rituell bewiesen werden muß, durch die Waschungen, durch die Einhaltung der Speise- und Ritualgesetze, gibt es im Christentum nur die einmalige Taufe. Danach gibt es keine spezifischen Reinheitsvorschriften, denn das Opfer Christi hat alle Befleckungen von den Gläubigen genommen. Dennoch gibt es *eine* Sünde, die auch den christlichen Gläubigen in einen „Unreinen" verwandeln kann: der Zweifel, tiefste Sünde im Christentum und Grund zur Exkommunikation, zum Ausschluß aus dem Gemeinschaftskörper. Der „Glaube" ist jedoch spiritueller, abstrakter Art und kann durch keine physischen Akt rituell „bewiesen" werden. So sucht der Glaube im Wunsch nach der Überwindung aller Leiblichkeit seinen Ausdruck. Stellten sexuelle Askese und Märtyrertum im frühen Christentum ein Mittel der Abgrenzung gegen die anderen, der Darstellung des „Eigenen" dar, so wird daraus später eine Form von „Reinheit", die dem Beweis des Glaubens dienen soll.

Da kultische Unreinheiten in den frühen Religionen durch Waschung oder andere Entsühnungshandlungen beseitigt werden konnten, hatte der Begriff des Reinen ursprünglich keinen ethischen Inhalt. Erst mit der Entwicklung von Entscheidungsfreiheit bzw. dem Gewissen nimmt er auch ethische Qualitäten an. So beziehen sich die Reinheitsbestimmungen des Alten Testaments zwar alle auf den Körper (Speisen, Ritualgesetze etc.)[21], aber der Begriff einer „Reinheit der Hände" oder „reiner Lippen" beinhaltet auch sittliches Verhalten, etwa Lauterkeit und Treue.[22] In der christlichen Rede vom „reinen Herzen" wie in der griechischen Antike („rein an Leib und Seele bringe du den Göttern deine Opfer," schreibt Hesiod) taucht zusätzlich noch die Vorstellung auf, daß es sich bei der Reinheit auch um eine psychische Qualität handeln könne, die vom Handeln unabhängig sei. Daß es also - auch bei sittlichem Verhalten - zu einer „"Verunreinigung von innen

---

[21] J. Döller, *Die Reinheits- und Speisegesetze des A.T.* (Altest. Abh. 7,2.3, 1917)

[22] Wilfried Paschen, *Rein und Unrein*, (Anm. 1), S. 91f.

her" kommen könne.[23] Bei der Orphikern wird diese Form der Unreinheit u.a. durch die Askese bekämpft.[24] Die Idee, daß die völlige sexuelle Entsagung eine Form der prophylaktischen „inneren Reinigung" darstellen könne, entwickelt sich im Abendland erst nach der Durchsetzung des „geschriebenen Denkens". Dahinter steht die Vorstellung, daß Reinheit in der Vergeistigung ihren deutlichsten Ausdruck finde.

Die seelische Reinheit bzw. Reinigung

Das griechische Wort „Katharsis" bedeutet Reinigung und beinhaltet das Abreagieren von Affekten. Aristoteles sah in der Tragödie ein Mittel, die Katharsis herbeizuführen. Allerdings ist umstritten, ob er meinte, daß sich die Affekte (*phobos* und *eleos)* reinigen, oder ob die Seele von Affekten gereinigt werde. Dementsprechend ist die aristotelische Katharsis auch immer wieder unterschiedlich interpretiert worden: im Barock als Erziehung zum Stoizismus durch Schrecken, im französischen Klassizismus als Reinigung der Seele von Leidenschaften. Lessing wiederum sah in der Katharsis die Verwandlung der Leidenschaften in einen Endzustand der „rechten Mitte", die zu Mitleidsbereitschaft führe. Für neuere Theoretiker bestand die Wirkung der Tragödie darin, daß sie eine bestimmte Lustform im Zuschauer auslöse. Durch den Schauder vor der unentrinnbaren Schicksalsgewalt und durch die Erkenntnis der existentiellen Ohnmacht des Menschen werde beim Publikum ein gereinigtes, intensiveres Daseinsgefühl ausgelöst, das von dem Bewußtsein einer Beständigkeit der göttlichen Ordnung gestützt werde.[25] Andere moderne Deutungen verglichen die aristotelische Katharsis mit einer Läuterung der Seele, wie sie die Pythagoräer durch Musik zur Überwindung von Angstgefühlen zu erreichen versuchten.[26]

Noch im Laufe der griechischen Antike setzt sich ein Wandel des Umgangs mit der Katharsis durch, der vielleicht auch die unterschiedliche Ausdeutbarkeit der aristotelischen Vorstellung erklärt. So verboten die solonischen Gesetze des 5. Jahrhunderts jede Form von exzessiver Trauer bei der Bestattung der Toten. Die Gesetze bezogen sich insbesondere auf die Formen von Trauer, die Frauen überlassen wurden: Totenklagen mit Gelagen, die zugleich bis zur Selbstverletzung gehen konnten. Nicole Loraux hat dargestellt, wie eng dieser Wandel der Trauerklage mit der Entstehung eines modernen Staatsdenkens zusammenhängt, bei der

---

23 Markus 7,15.

24 Vgl. L. Moulinier, *Le pur et l'impur dans la pensée des Grecs*, Paris 1952; S. Mowinckel, *Religion und Kultus* (deutsch 1953).

25 Vgl. z.B. Wolfgang Schadewaldt, Furcht und Mitleid?, in: Deutsche Vierteljahresschrift f. Literatur, Wissenschaft und Geistesgeschichte, Nr. 30, 1956.

26 Vgl. Varia Variorum, Festschrift f. Karl Reinhardt, 1952

die Polis in das Privatleben eingreift und die Gefühle zu domestizieren versucht.[27] Beides, das neue Staatsdenken und die Veränderung der Bestattungsvorschriften, entstehen zeitgleich mit der endgültigen Durchsetzung eines abstrakten Denkens, das von der Alphabetschrift bestimmt ist. Ende des 5. Jahrhunderts wird das jüngere ionische Alphabet, das aus reinen abstrakten phonetischen Zeichen besteht, die (im Gegensatz zur hebräischen Schrift) auch die Vokale umschließen, in Athen zur amtlichen Schriftsprache erhoben; nur wenige Jahrzehnte später werden Platon und Aristoteles ein völlig neues Ideal der Vergeistigung in das Denken einführen. Die Veränderung vollzog sich also im Rahmen von dem, was man einen Abstraktions- oder Vergeistigungsschub nennen könnte im Abendland. So ist es durchaus denkbar, daß beide Möglichkeiten, die Funktionsweise der Katharsis zu erklären, nebeneiander bestanden: Die Exzesse der Trauer verweisen auf eine Reinigung der Affekte, eine vergeistigte Form der Katharsis würde hingegen eher die Reinigung von Affekten beinhalten.

In der modernen Psychologie und Psychoanalye - mit ihrem „Chimney sweeping" wie Joseph Breuers Patientin Anna O. die Vorgänge nannte[28] - handelt es sich um eine Form von Katharsis, die eher der zweiten Kategorie zuzurechnen ist: die Befreiung der Seele von Bedrückendem. Auch andere Formen von Therapie versuchen, seelische Konflikte durch „Abreagieren" aufzulösen, wobei die „Abreaktion" sehr unterschiedliche Formen annehmen kann. Im allgemeinen geht es darum, verdrängte und damit in ihrer direkten Auswirkung verhinderte Affekte durch Hypnose, Träume und freie Assoziationen offenzulegen. Das Bewußtwerden - zumeist die Versprachlichung von Bildern des Unbewußten - wird als Befreiung erfahren. Diese Form der „Katharsis"entspricht einer Form von Affektentladung, die nur im abstrakten Denken denkbar ist. Überhaupt ist anzumerken, daß ein hoher Grad an Gefühlswelt oder Pathos dem modernen Denken als „fremd" - und das heißt unrein - gilt. Zumindest dann, wenn das Individuum dieser Gefühlswelt „ausgeliefert" scheint. Das Pathos, das „künstlich reproduzierbar" ist, also Gesetzen der Berechenbarkeit unterworfen ist, unterliegt hingegen nicht diesem „Reinheitsgebot". Die Gesetze der Berechenbarkeit sind Gesetze der Schrift (das antike Griechenland kannte keine Zahlen, sondern zählte mit den Buchstaben des Alphabets), und diese Eigenschaft läßt das geschriebene Wort als „rein", weil abstrakt und von den „Leidenschaften" des Körpers befreit erscheinen.[29]

---

[27] Vgl. Nicole Loraux, *Die Trauer der Mütter*, Weibliche Leidenschaft und die Exzesse der Politik, a.d. Französischen von Eva Moldenhauer, Frankfurt/New York (Campus) 1990.

[28] Joseph Breuer, Sigmund Freud, Studien zur Hysterie, 1896.

[29] Alfred Kallir hat in einer Studie dargestellt, daß die einzelnen Buchstaben der phonetischen Alphabetschrift keineswegs zufällig sind (wie ein Teil der Schriftforschung bis dahin unterstellte) sondern symbolische Formen für die Domestizierung - von Natur oder von Sexualmächten - darstellen, daß sich in ihnen also gleichsam die Überführung des Körpers in ein Zeichen widerspiegelt. Vgl. Alfred Kallir, *Sign an Design.* The Psychogenetic Source of the Alphabet, London (James Clarke), 1961.

Die Reinheit im sexuellen Kontext

Die Sexualität an sich gilt als befleckend, es sei denn sie vollzieht sich nach genau festgelegten, d.h. den Trieb „sozialisierenden" Gesetzen. Diese Gesetze - egal, wie sie im einzelnen formuliert sind - verbieten die Vermischung mit streng Geschiedenem. So gibt es zwar in allen Gesellschaften ein Inzesttabu, aber die Definiton von „Verwandtschaft" und damit „unreinem" Verkehr unterscheidet sich von einer Kultur zur anderen. D.h. in gewisser Weise wiederholt sich in den geschlechtlichen Reinheitsgesetzen die Funktion, die dem Opfer zugewiesen wird, nämlich die strenge Trennung zwischen dem Eigenen und dem Fremden, wobei das Fremde oft zugleich als „weiblich" konnotiert wird. Als „rein" kann demnach nur gelten, was vom Fremden geschieden ist. Im Kontext einer Vergeistigung der Reinheitsvorstellung wird jedoch das Körperliche selbst, die Sexualität schlechthin als „unrein" gedacht (und dem Weiblichen zugewiesen). Der Leib und seine Bedürfnisse (vor allem die gefährliche Geschlechtlichkeit, die das Individuum der Gemeinschaftskontrolle entzieht) gelten als „kontaminierend" für das Ideal eines entleibten Geistes. Wo der Geist als fruchtbarer „Same" begriffen wird, hat der physische Samen nur eine mindere Bedeutung. Hier wird die Sexualität zur „unreinen" Form der Fortpflanzung.

> „Lehre und Taufe und nicht das Zeugen von Kindern stellten die beste Vorsorge für die Zukunft dar. Der natürlich in der Gesellschaft lebende Mensch errang Kontinuität durch körperlichen Verkehr; aber solcher Verkehr produzierte nur Futter für den Tod. Wahrhaft dauernde Kontinuität kam durch spirituelle Geburt, die auf spirituellem Verkehr beruhte."[30]

Solche Vorstellung waren schon lange vor dem Christentum vorgegeben in den aristotelischen Lehren vom „beseelten Samen". Der männliche Samen, so Aristoteles, komme „von oben her". Er sei zwar nicht die Seele, aber er sei „beseelt" durch „eine von außen eingedrungene Vernunft", die einen immateriellen „Urstoff der Himmelskörpers" darstelle und göttlich sei. Die Tatsache, daß Frauen geboren werden, führte Aristoteles darauf zurück, daß sich der „beseelte Same" nicht ausreichend gegen die „Materie", also das Irdische durchsetzen kann und der Lebensquell „sich geschlagen geben muß", bevor er die Entwicklung bis zur eigenen Art fördern" konnte.[31]

Das Bild einer „überlegenen", weil geistigen und mithin reinen Fruchtbarkeit, die der materiellen Fruchtbarkeit der Natur bzw. des weiblichen Körpers gegenübergestellt wird, spiegelt sich in vielen Vorstellungen wider - etwa in dem Bild des „reinen" Blutes der Märtyrer bzw. der Jungfrau, die dem „unreinen" Menstruationsblut des weiblichen Körpers gegenübergestellt wird. Es zeigt sich auch

---

30 Peter Brown, *Die Keuschheit der Engel* (s. Anm.3), S. 135.

31 Vgl. Aristoteles, *Über die Zeugung der Geschöpfe*, Buch I, Bd. 14, S.71f.; Buch 2, S. 87f. und 81f., Buch 1, S. 66f.

an der politischen Funktion von Krankheitsbildern wie dem der Syphilis, die - nachdem sie sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts wie ein Lauffeuer über Europa zu verbreiten begann - zu einem der Symbolträger für das „böse Blut" wurde, das den Fremden eigen sei und das sich durch den Sexualverkehr mit dem „Fremden" übertrage. In dieser Funktion diente die Syphilis - wie heute Aids - als politische Botschaft zur Vermittlung von Vorstellungen über das „Unreine", das denen außerhalb der eigen Gruppe eigen sei.[32] Wie sehr aber auch hier, im physiologischen Zusammenhang eigentlich geistige Werte - oder das geistige Fremde - gemeint ist, zeigt etwa das Wort der „Syphilisation", dessen sich die Antisemiten des 19. und 20. Jahrhunderts mit Vorliebe bedienten, um die *geistige* Gefährdung zu umschreiben, die die jüdische „Zivilisation" für die nicht-jüdische „Kultur" darstelle. Die Vorstellung einer geistigen und physischen „Reinhaltung der Rasse" sollte im säkularen Kontext, vor allem im Zusammenhang mit den Bildern des rassistischen Antisemitismus, zu einer regelrechten Idealisierung des Inzests - als Verkehr mit dem „eigenen Blut" - führen. Das, was in anderen Kulturen als eine Extremform der Sünde und der Verunreinigung verstanden wurde, verkehrte sich in diesem Kontext also zu einer Extremform von „Reinheit".

Im Zusammenhang mit der Reinheit nehmen die Sexualbilder - vor allem die Vorstellungen über den weiblichen Körper - eine ambivalente Rolle ein. Mal stellt das Weibliche das schmutzige „Andere" dar (und damit das Auszuschließende); ein anderes Mal aber symbolisiert das Weibliche das Saubere, das Heilige und damit das Eigene. Allgemein wird der weibliche Körper immer wieder zur Symbolgestalt des allesumfassenden Kollektivkörpers, gleichgültig ob es sich dabei um die Ecclesia oder die Nation handelt. Das gilt vor allem in den Zeiten, in denen sich der Kollektivkörper „materialisiert", weltliche Formen annimmt. Im Verlauf des Säkularisierungsprozesses verwandelt sich die christliche Gemeinschaft in eine nationale Gemeinschaft und später in einen „Volkskörper" Dabei wird aus dem „Weiblichen" aber wiederum eine Idealgestalt, die - im Prozeß der Idealisierung selbst - ihre „Entkörperung" erfährt. Der *individuelle* weibliche Körper wird dagegen zum Symbolträger des unreinen „Fremden", das es auszuschließen gilt. Diese Funktion, das unreine „Fremde" zu symbolisieren, erklärt wiederum die Stereotypen von Weiblichkeit, die im rassistischen Antisemitismus dem Körper des Juden zugewiesen werden, um ihn als das „Andere" zu kennzeichnen.[33]

---

[32] Vgl. Christina von Braun, *Böses Blut*. Mythen und Wirkungsgeschichte der Syphilis. Film WDR 1993

[33] Vgl. Christina von Braun, *Der „Jude" und das „Weib" als Stereotypen des „Anderen" in der Moderne*, in: metis, 1.Jg. (1992), Heft 2.

Die Reinheit im politischen Kontext

Viele der religiösen Begriffe tauchen auch im säkularen Zusammenhang wieder auf. Dabei handelt es sich z.T. um direkte Ableitungen: Entweder besteht à priori keine Trennung zwischen dem Religiösen und Politischen, etwa in den Naturreligionen, oder aber religiöse Vorstellung werden auf einen weltlichen Zusammenhang übertragen, wie das bei den Bildern des Antisemitismus des 19. Jahrhunderts der Fall ist. Hier werden die Forderungen nach „Reinheit" von der Vorstellung geleitet, daß die „gute" (also eigene) Rasse durch Vermischung mit den minderwertigen (also anderen) Rassen „degenieren" könne. Der Begriff der „Degeneration" selbst ist aufschlußreich in dieser Hinsicht: Das Wort *degenerieren* (zurückentwickeln, verkümmern) leitet sich ab von *Genus*: Geschlecht, Art, Gattung. Genus bildet seinerseits eine Ableitung aus dem lateinischen Wort *gignere*, hervorbringen, das den Bedeutungskern vieler verwandter Wortgruppe darstellt: z.B. *genital*, die Fortpflanzung betreffend; *Gen*, Erbgut, *Genre*, Gattung im Sinne von Klasse oder Sippe, bzw. einer Gruppe von Menschen gleicher Abstammung. Verwandte Begriffe sind: *Epigone, Gendarm, Genealogie, General, generell, generieren, generisch, generös, Genese, Genie, Genitiv, Genius, Genre, Gentleman, genuin, heterogen, homogen, imprägnieren, Ingenieur, regenerieren, naiv, Nation, Natur, Renaissance* ...., um nur diese Beispiele zu nennen. So unterschiedlich diese ganzen Ableitungen auch sein mögen, verweisen sie doch auf eine Gemeinsamkeit, bei der in der einen oder anderen Form immer die Gemeinschaft angesprochen wird: Entweder geht es um das gemeinsame Erbgut, oder um die Gesetze und Repräsentanten des Kollektivs, oder aber es geht um den Schutz des „Wahren", „Echten", der immer die Bezeichnung und den Ausschluß des „Unwahren" oder „Unechten" einschließt.

Weil die Reinheit so eng mit der Konstitution einer Gemeinschaft zusammenhängt, steht der Begriff, zumindest im abendländischen Denken, auch in engem Zusammenhang zu dem der „Nation". Der Begriff der „Nation" als Staatsgemeinschaft entsteht im 14. Jahrhundert und ist entlehnt aus dem lateinischen Wort *natio, nationis*, wörtlich: geboren werden, Geburt. Es handelt sich um eine Ableitung von lateinisch *nasci* (natus sum), das seinerseits mit *genus* verwandt ist. Demnach wäre eine Nation eine Gemeinschaft desselben Ursprungs. An diese Bedeutung sollten sich später die Bedeutungskomponenten „gleiche Sprache" und „gleiche Kultur" anschließen. Es gibt also zwei Faktoren, die eine „Nation" zusammensetzen: auf der einen Seite die *gemeinsame Herkunft* und auf der anderen Seite ein Prozeß der *geistigen oder kulturellen Homogenisierung*, der sich zwangsläufig erst nachträglich vollziehen kann. An den vielen und beredten Beispielen, die Ernst Kantorowicz in seinem großen Werk über die allmähliche Entstehung des

modernen Staats im Mittelalter zusammengetragen hat,[34] läßt sich deutlich ablesen, wie sehr die abendländische Kultur im Prozeß der Säkularisierung immer wieder zwischen diesen beiden Polen - einerseits Definition von „Reinheit" als körperliche Einheit (gemeinsame Herkunft); und andererseits Askese oder Vergeistigung als Form von Reinheit (kulturelle Homogenisierung) - geschwankt hat.

Die Reinheit in der Wissenschaft

Einer der Leitgedanken in den Naturwissenschaften ist die Herstellung oder Wahrung der Reinheit der Elemente. Bestand ein Gutteil der Chemie zunächst noch in der Suche nach den Elementen in ihrer reinsten Form, so strebt sie heute mehr noch die (vom Menschen herbeigeführte) Synthese dieser Elemente an. D.h. der Anspruch der „Reinheit" in der Wissenschaft entspricht eigentlich einem Anspruch nach Berechenbarkeit und Beherrschbarkeit. Am deutlichsten wird das in der Mathematik, die keinen Stoff sondern das Denken in berechenbaren Formen selbst zum Inhalt ihrer Betrachtung erhebt.

„Reinheit" in der Wissenschaft bedeutet u.a., daß keine Elemente des Psychischen oder des Historischen oder des „Subjektiven" auf das Denken Einfluß zu nehmen haben; daß hier also ein System funktioniert, das auf reiner - d.h. vom Menschen und seiner Unberechenbarkeit unabhängigen - Logik beruht. Die Gesetze dieses Denkens werden als selbstverständlich und vorgegeben begriffen (was sich u.a. in der Gleichsetzung von Gott mit Logos ausdrückt). Tatsächlich hat es eine solche Vorstellung von „Reinheit", die zugleich Geistigkeit und Berechenbarkeit beinhaltet, in dieser Form nur im Abendland gegeben. D.h. hinter dem immer wiederholten Anspruch einer „Reinheit der Wissenschaft" verbirgt sich nicht nur die Vorstellung, daß es so etwas wie den „reinen Geist" gebe, der gleichsam als göttliche, übermenschliche Instanz in Erscheinung tritt, er beinhaltet auch eine Form von Definitionsmacht über das „Wahre" und „Wirkliche". Zugleich steht hinter der Forderung nach der „Reinheit der Wissenschaft" das Bild eines „universellen Subjekts", das weder getrennt von - noch vermischt mit dem anderen ist. Es ist das Bild der *Vereinheitlichung* schlechthin, bei der die Reinheit zur Einheit aller Individuen führt und damit auch zur Aufhebung jeder Differenz - zwischen den Geschlechtern, zwischen dem Ich und dem Du, zwischen dem Menschen und Gott.

Diese Bilder der Naturwissenschaft werden wiederum auf das Verhalten der Menschen rückübertragen. Viele der Begriffe der modernen Psychoanalyse entstammen direkt dem Vokabular der modernen Technik und ihrer Berechnungssysteme (Widerstand, Übertragung) bzw. der Alchemie (Sublimation, v. lat. *sublimare*, erheben: der unmittelbare Übergang fester Körper unter Dampfdruck in den

[34] Ernst H. Kantorowicz, *Die zwei Körper des Königs*. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters, übers.v. Walter Theimer, München (dtv) 1990.

gasförmigen Aggregatzustand, der dem „reinen Geist" gleicht). Auch Goethe bedient sich in den *Wahlverwandtschaften* des naturwissenschaftlichen Bildes einer Vermischung der Elemente, um eine bestimmte - unheilvolle - Form der Liebesbeziehung zu beschreiben: die zwischen Eduard und Ottilie, bei der die Grenzen zwischen den beiden schwinden und der zuliebe die „reine" Ottilie schließlich ihr Leben lassen wird.

Der Begriff der Reinheit in der Ästhetik und Kunst

In der Ästhetik kann die „reine" Form bzw. die „reine Kunst" sehr unterschiedliche Bedeutungen haben. Mal weist die Reinheit, wie bei der Mathematik oder der Logik, auf eine Vorstellung von Kunst hin, die jeden Bezug zu Politik oder Religion (dem Subjektiven) abstreitet, eine Kunst also, die nur sich selbst gelte. Dann bedeutet sie wiederum eine Form von Kunst, die sich dem reinen Denken verschrieben hat. Das gilt etwa für die abstrakte Kunst oder Musik, bzw. für eine Architektur, deren Formen von „reiner" Zwecküberlegung bestimmt sind. Den Begriff der „reinen" Kunst nehmen aber auch die ästhetischen Formen für sich in Anspruch, die gerade eine politische oder religiöse Botschaft zu transportieren versuchen: das „Bühnenweihfestspiel" Richard Wagners zum Beispiel bzw. die dem „Blut- und Boden"-Denken verhaftete Kunst der NS-Zeit, die die Kunst der Moderne als „entartet", mithin als unnatürliche und fremde Kunst bezeichnen.

Im sprachlichen Zusammenhang ist oft von der Reinheit der Sprache der Rede, auch hier ein Ausschlußmechanismus, durch den das Fremde bezeichnet wird. In manchen Fällen werden die ästhetischen Formen des „Reinen" auch auf die Physiognomie des Menschen übertragen. Ein „reines" Gesicht kann in diesem Kontext eine Physignomie bezeichnen, der alles Ambivalente oder schwer Erkennbare abgeht, die also *eindeutig* einer Gruppe zuzuordnen ist.

Da der Begriff der Reinheit in enger Beziehung zur Körperlichkeit und mithin zum Tastsinn steht, dieser aber oft (vor allem in seiner sexuellen Bestimmung) als „kontaminierend" für den „reinen" Geist gesehen wurde, ist es nicht erstaunlich, daß dem Sehen - als dem höchsten und abstraktesten der fünf Sinne - eine reinigende Wirkung beigemessen wurde. Für Aristoteles war der Sinn des Sehens deshalb der höchste der fünf Sinne, weil er Distanz vom Gesehenen voraussetzt und somit der Rationalität am nächsten steht. Dem christlichen Mittelalter hingegen galt das Auge als „Einlaßpforte der Sünde", während das Ohr - die Hörigkeit - als Öffnung zum Glauben verstanden wurde.[35] Das änderte sich mit dem Spätmittelal-

[35] Im Mittelalter, so schreibt Klaus Schreiner, hatten die häufig angestellten Diskurse über die *disciplina oculorum* „in dieser Einschätzung ihr moraltheologisches Fundament. Eva, beteuerte der karolingische Theologe Hrabanus Maurus (gest. 856), habe *per oculos* den Tod verursacht. Indem sie nämlich nach *visibilia* verlangte, habe sie nämlich den Blick auf die *invisibiles virtutes* verloren. Die Augen galten als "Vorboten der Unzucht" (*anuntii fornicatio-*

ter, als sich die abendländische Kultur - mit der Verbreitung der Schrift und der Entwicklung des Buchdrucks - zunehmend in eine Kultur des Sehens und Betrachtens verwandelt. Von nun am gilt das sehende Erkennen - in der Kunst wie in der Wissenschaft - als „reinigend", weil es auf einem Vorgang des Abstrahierens beruht. Die Zentralperspektive wie die Entwicklung der technischen Sehgeräte, die einen Blick auf Distanz und ein „penetrierendes" Sehen ermöglichen, tragen das ihre zu dieser Veränderung bei.

Die Vorstellung einer abstrahierenden Funktion des Sehens ist nicht als Gegensatz zur Schriftkultur zu betrachten, sondern als eine von der Schrift bestimmten Form des Sehens. Es handelt sich hier um eine Form von Enthaltsamkeit, die der Geistigkeit der Schrift nachgebildet ist. Mit anderen Worten, bei der Untersuchung der Gesetze und Funktionsweise der „Reinheit" sind auch im modernen Kontext, in dem das technische Bild - also das berechenbare Bild - eine zentrale Rolle spielt, immer die Medien mitzudenken. Sie werden zu den Trägern einer eigenen Botschaft der Reinheit.

Reinheit im Kontext der modernen Hygiene und Reinlichkeitsvorstellung

Es wurde schon gesagt: In der Hygiene, in der Sauberkeit ist eine wichtige Grundlage des Konsens der Gemeinschaft in den modernen Industriestaaten zu sehen, die nach Gesetzen funktionieren, die - angeblich - weder religiös noch ideologisch bestimmt sind. Daß es dennoch einige, wenn auch nicht deutlich formulierte Gesetze gibt, nach denen diese Gesellschaften zusammengehalten werden, verdeutlicht die Rolle der Hygiene und der Sauberkeit in der Moderne. D.h. es werden nicht mehr bestimmte Gesetze des Umgangs mit den Toten bzw. der Sexualität als „rein" bezeichnet, sondern die Reinlichkeit selbst bildet den gemeinsamen Nenner der Gemeinschaft. Sie ist an die Stelle getreten, an der vorher Gott und später die „Nation" als übergeordnete Mächte des „Reinen" standen. So können Fragen des „reinen Bieres", des „reinen Tierfutters" oder des ökologischen Anbaus zugleich zu Fragen werden, die über den Zusammenhalt der Gemeinschaft bestimmen. In den USA gilt der Pilzkäse aus Frankreich als „unrein", in Frankreich die synthetischen Käse aus den Fabriken. In beiden Fällen gilt die jeweils andere Ernährungsweise als ungenießbar - und es mag sogar zutreffen, daß den Mitgliedern der einen Gemeinschaft die Nahrungsmittel der anderen faktisch nicht bekommen, daß sie also die Körper „kontaminieren". Das bedeutet aber, daß die Reinlichkeit (und die Definition von Reinheit der Speisen) zu einer *politischen*

---

nis), als wirksamste Waffe der *luxuria*. Ein Gemeinplatz lautete: Verlangen nach Lust der Sinne und des Fleisches komme aus dem Sehen (*ex visione*)." Klaus Schreiner, *Si homo non pecasset...*, in: Klaus Schreiner, Norbert Schnitzler (Hg.), *Gepeinigt, begehrt vergessen. Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit.* München (Wilhelm Fink Verlag) 1992, S. 52.

Kategorie geworden ist, die nicht zu unterschätzen ist, will man etwa die Auseinandersetzungen in der EG (um die Bestimmung von „Reinheit" der Nahrungsmittel) oder im weltweiten Handel (über die Verbreitung von „sauberen" Filmen) verstehen. Die (international flottierenden) Massen des Geldes hingegen, von dem es heißt, daß es „geruchlos" sei, gehören in die Kategorie der „reinen" Medien, für die es keine Ausschlußmechanismen gibt.

Zusammenfassung

Zusammenfassend bleibt zu sagen, daß die Reinheit immer Formen des Ausschlusses, bzw. des Einschlusses beinhaltet. Im einen Fall dienen die Reinheitsvorstellungen der Abspaltung des unheilvollen „Anderen" im Ich, im anderen Fall können sie Kontrollsystem zur Fernhaltung des Femden darstellen. Die Entwicklung von neuen Hygienemaßstäben in den Städten des 17. und 18. Jahrhundert stellten zugleich auch eine Erweiterung des Kontrollsystems der Regierung dar. So schreibt Annick Le Guérer:

> „Das Bestreben, die Stadt durch Säuberung, Pflasterung und Beseitung der Abfälle geruchlos zu machen, wird begleitet von dem Willen zur moralischen Kontrolle und Reinigung. Man kann sozusagen mit ansehen, wie sich ein „Über-Ich" der Stadt bildet, das seine moralischen Ansprüche nach Maßgabe der Reinlichkeitsgebote formuliert. (...) Während man die Stadt sauber halten will und sich dagegen verwahrt, daß sie als Abfallgrube dient, wo man Tierkadaver, Dung, Exkremente, Urin, schmutziges Wasser, Blut von Aderlässen usw. hinschüttet, unterbindet man zugleich alle Vergnügungen durch Tanz, Glücksspiel oder Wirtshausbesuche, und die Prostituierten werden vertrieben."[36]

Hier wurden also mit den Reinheitsgesetzen Grenzen zwischen den Armen und den Reichen gezogen. Es entstand eine Form von Ausschluß und Einschluß-System, das nicht vom Gemeinschaftskörper Nation sondern von Besitz und Wohlstand bestimmt war. Im 20. Jahrhundert - wo das Schlagwort der „Globalisierung" unterstellt, daß es den „Anderen" außerhalb der eigenen Gemeinschaft gar nicht mehr gibt - erweitern sich diese *internen* Ein- und Ausschlußsysteme. Das gilt nicht nur für die Differenzierung zwischen Arm und Reich. Richtete sich das Interesse des sozialen Wohlfahrtsstaates, wie er sich im 19. Jahrhundert entwickelte, noch auf das *leibliche* Wohlergehen der Armen (deren Zustand mit Schmutz und mangelnder Hygiene gleichgesetzt wurde), so ist heute vom „telematischen Sozialstaat" die Rede, d.h. von einer Gemeinschaft, in der es die gibt, die „angeschlossen" sind, und die, die durch die Maschen des „Netzes" fallen - eines Netzes aus sichtbaren und unsichtbaren Fernverbindungen, das als Grundlage einer Homogenisierung der Gemeinschaft gedacht wird. Die

---

[36] Annick Le Guérer, *Die Macht der Gerüche.* Eine Philosophie der Nase, Stuttgart 1994, S. 157.

Geschichte der Gemeinschaftsbildung zeigt jedoch: je unklarer die Grenzen einer Gemeinschaft definiert sind, je weniger eindeutig sie sich erkennen lassen, desto wichtiger werden die Reinheitsgesetze. Das galt schon für den imaginären Körper der christlichen Glaubensgemeinschaft wie für den der „Nation" und den „Volkskörper". Es gilt aber in noch viel höherem Maße für die modernen Gesellschaften, deren Analogie zum Individualkörper nur auf dem Bild der „Nervenstränge" beruht, also auf einem psychischen oder kulturellen Bild von Homogenität der Gemeinschaft. Mit der Entstehung eines „medialen Kollektivleibs"[37], der nach den Gesetzen des Transportsystems und der Datenautobahnen funktioniert, müssen Reinlichkeitsgesetze notwendigerweise eine zentrale Rolle spielen. Die „reine Luft" von Silicon Valley ist dafür nur ein Beispiel.

[37] Zum Begriff des „medialen Kollektivleibs" vgl. Christina von Braun, *Frauenkörper und medialer Leib*, in: W. Müller-Funk u. H.U. Reck (Hg.), Inszenierte Imagination, Berlin/New York (Springer) 1996.